

Zur Charakteristik der häufigeren deutschen Raubvögel.

Von Dr. Jul. Hoffmann.

Mit 9 Holzschnitten.

Es hat mich schon oft in Erstaunen gesetzt, wie überaus wenige Jäger und Jagdfreunde eine genauere Kenntnis der bei uns heimischen, häufigeren Raubvögel besitzen. Das erklärt sich freilich am einfachsten aus dem geringen Interesse, welches die meisten für dieses „Raubgesindel“ haben, welches zwar bei jeder sich bietenden Gelegenheit geschossen, aber dann nicht näher betrachtet, sondern weggeworfen wird, nachdem vielleicht die Fänge, die dem Berufsjäger ein Schussgeld eintragen, abgeschnitten wurden. Ganz merkwürdig ist aber, dass trotz der notorisch sehr allgemein verbreiteten Unkenntnis doch die allermeisten Jagdfreunde in dem Wahne leben, unsere Raubvögel recht gut zu kennen und mit raschem Urteil ein erlegtes oder im Flug beobachtetes Exemplar eines Raubvogels sofort mit überzeugender Sicherheit als einen Mäuser (Bussard), Habicht oder Sperber — damit ist das Repertoire gewöhnlich zu Ende — anzusprechen. Fragt man dann freilich nach den Gründen, nach den Erkennungszeichen, so folgt gewöhnlich ein überlegenes Lächeln mit dem Bemerkten, man werde doch wohl einen Bussard, einen Habicht u. s. w. kennen. Ich habe aber solches mit dem Brustton der Überzeugung geäußertes und gleichwohl falsches Ansprechen erlegter oder vorüberstreichender Raubvögel unzähligemal erlebt und will hier nur ein schlagendes Beispiel aufführen. In den 1870er Jahren sandte mir ein befreundeter Jagdliebhaber durch seinen Sohn einen Raubvogel, welcher tags zuvor auf der Prinz W.'schen Feldjagd von Hauptmann v. S. geschossen und sodann von ca. 30 Schützen in Augenschein genommen worden war. „Ob ich vielleicht diesen schönen, wenig verletzten Bussard für meine Sammlung haben wollte,“ liess mir Freund H. sagen. „Ei freilich, mein Lieber!“ gab ich zur Ant-

wort, „sag nur deinem Vater, ich lasse ihm herzlich danken; der Vogel sei aber kein Bussard, sondern ein Wanderfalke.“ In der That war dieser von der ganzen Jagdgesellschaft als „Bussard“ verzollte Raubvogel ein prachtvolles, das Jugendkleid tragendes Weibchen des Wanderfalken, welches noch heute meiner Sammlung zur Zierde gereicht.

So oft ich in den Abschusslisten grösserer Jagdbezirke die Rubrik „Raubvögel“ durchsehe und grosse Zahlen von „Raubvögeln“, „Habichten“, „Falken“ verzeichnet sehe, überkommt mich der schmerzliche Gedanke, wie mancher seltene Vogel, wie manches Prachtkleid gewöhnlicherer Arten mag da für die Wissenschaft, oder besser gesagt, für den wissenschaftlichen Liebhaber verloren gegangen resp. der Fänge beraubt und dann auf den Düngerhaufen geworfen worden sein.

So geht es aber freilich mit allen speciellen Liebhabereien; manches wertvolle Objekt, das den liebevollen Kenner beglücken würde, wird von dem Unkundigen beiseite geworfen*.

Um das richtige Sehen und Erkennen von Naturgegenständen ist es freilich eine eigene Sache! Dazu gehört zunächst die natürliche Begabung, mit welcher dann gewöhnlich auch die Liebhaberei verbunden ist. Diese Begabung ist aber ganz ebenso, wie diejenige für Musik, für Mathematik etc. etc., manchen Sterblichen nur in sehr stiefmütterlicher Weise beschieden, bei vielen andern dagegen nur nicht geübt und daher verkümmert. Wenn der an fleissiges Beobachten gewöhnte Naturfreund mit dem nüchternen, in seinem Beruf aufgehenden Städter einen Gang ins Freie unternimmt, haben beide auf Schritt und Tritt Veranlassung, gegenseitig erstaunt zu sein. Der Städter bewundert das Wissen des mittheilsamen Naturfreundes, der in jeder Pflanze, die am Wege steht, in jedem Vogel, der vorüberfliegt, gute alte Bekannte begrüsst; dem Naturfreund dagegen erscheint es geradezu unbegreiflich, dass sein Begleiter „auch nicht die blasse Idee“ von den zahllosen Naturgegenständen hat, die ihm selbst so geläufig sind, wie dem vorgeschrittenen Schüler das Einmaleins.

Es kommt vielleicht einmal eine Zeit, wo die Liebe für Natur-

* Als Beispiel hierfür kommt mir eben in den Sinn, dass mir vor einigen Jahren mein Schwager B. erzählte, vor dem Hotel, das er in Rorschach besuchte, seien die Oleanderbäume von grossen grünen Raupen zerfressen gewesen und die Wirtin habe die letzteren vor seinen Augen zertreten. „Was?“ rief ich, „das waren ja Raupen des Oleanderschwärmers! Hast du denn gar nicht an mich gedacht? Das hätte mir ja die grösste Freude gemacht, die seltenen Schwärmer aus Raupen zu ziehen!“ — Er hatte leider nicht an mich gedacht.

beobachtung allgemeiner gepflegt und durch anregenden Schulunterricht geweckt wird. Das wäre eine erfreuliche Gegenströmung gegen die heute herrschende, vor allem auf Gewinn und materiellen Genuss abhebende Zeitrichtung! — Vielleicht! — Vielleicht wird es aber auch insofern „beim alten“ bleiben, als der friedliche und heitere Genuss, den ein warmer Sinn für die herrlichen Schöpfungen der Natur gewährt, auch fernerhin die Domäne von wenigen Einzelnen verbleibt. Eine erfreuliche Thatsache ist es, dass sich in Jägerkreisen, besonders bei der jüngeren Generation, ein lebhafteres Interesse für naturgeschichtliche Kenntnisse bemerkbar macht, als früher, wozu die verschiedenen Jagdzeitungen durch gediegene, lehrreiche Aufsätze in dankenswerter Weise beigetragen haben und gewiss auch fernerhin beitragen werden.

Es ist eine bekannte Sache, dass jeder Zoologe für bestimmte Klassen oder Familien von Tieren eine besondere Liebhaberei hat; die Jagdzoologen haben aus der Vogelwelt namentlich die verschiedenen Hühner- und Schnepfenarten zu ihren Lieblingen erkoren. Eine sehr anziehende Gruppe bilden aber offenbar auch die Raubvögel, welche als ausgesprochene Typen der Kraft, der Flugfertigkeit und der Klugheit lebhaftes Interesse in Anspruch nehmen. — Die genannten typischen Eigenschaften haben ja wohl alle miteinander gemein, betrachten wir aber ihre Lebensweise und Eigentümlichkeiten etwas näher, so werden wir bald gewahr, dass sich diese Räuberbande aus Gestalten und Charakteren von ganz verschiedenem Aussehen und ganz ungleichartigen Eigenschaften zusammensetzt; wir können sie teils mit kühnen Raubrittern, teils mit hinterlistigen, ruchlosen Strauchdieben, teils mit feigen Marodeuren vergleichen.

Wenn ich versuche, von diesen wilden Gesellen, d. h. von den in Deutschland verbreitetsten Arten, eine charakteristische Schilderung zu entwerfen, so habe ich dabei nicht die Absicht, eine naturwissenschaftliche Abhandlung zu schreiben, „Federn zu zählen,“ genaue Masse anzugeben u. s. w., sondern ich möchte mich darauf beschränken, über jede Art nur kurze, auf Lebensweise und äussere Erscheinung bezügliche Kennzeichen und Merkmale hervorzuheben. Besonderes Gewicht möchte ich dabei auf das Flugbild der einzelnen Arten legen, und ich habe mich bemüht, diese Flugbilder durch schwarze Umrisse (Silhouetten) zu veranschaulichen. Diese letzteren machen keinen Anspruch auf absolut mathematische Genauigkeit, denn ich habe sie aus dem Gedächtnis entworfen und meinen Erinnerungen durch Messungen an frisch geschossenen und

an ausgestopften Exemplaren nur etwas nachgeholfen; immerhin dürften dieselben genau genug sein, um dem Ungeübten charakteristische Flugbilder vorzuführen, welche er sich, wenn er Interesse dafür hat, einprägen kann, um sodann die betreffenden Arten im Freien — selbst auf grosse Entfernungen — zu unterscheiden und richtig „anzusprechen“.

Wir beginnen mit den edelsten unserer Raubvögel, den eigentlichen Falken, und haben von diesen vier Arten in Betracht zu ziehen: den Wanderfalk, den Baumfalk, den Steinfalk oder Merlin und den Turmfalk. Sie alle zeichnen sich durch feingeschnittene spitze Flügel, rundlichen Kopf, dunkle (schwarzbraune) Augen und einen hervortretenden Zahn des Oberschnabels aus.

Der grösste und kräftigste ist der Wanderfalk (*Falco peregrinus* Br.), eine überaus edle Erscheinung, welche zur Zeit, wo noch die Reiherbeize als fürstliches Weidwerk im Gebrauch war, ganz besonders geschätzt war. Er ist ein ungemein gewandter Flieger und raubt nur im Fluge, indem er von oben nach unten auf die Beute herabstösst. Da er nur auf Vögel Jagd macht und unter diesen hauptsächlich den Rebhühnern und Tauben nachstellt, so ist er als ein für die Niederjagd sehr gefährlicher Räuber zu bezeichnen und zwar um so mehr, als er nicht nur für sich selbst, sondern auch für andere minder gewandte Raubvögel: Bussarde und Milane, Beute macht. Letztere, auf einem Baum oder Markstein sitzend, sehen dem edeln Falken ruhig zu, wenn er mit selten fehlender Meisterschaft seine Flugjagd ausübt; kaum hat er aber ein Rebluhn oder eine Taube geschlagen, fliegen die trägen Bursche herbei und jagen dem Wanderfalk seine Beute ab, welche letzterer merkwürdigerweise den Schmarotzern ohne Kampf überlässt; das ist um so auffallender, als er sonst ein überaus kühner Kämpfer ist, der sich nicht scheut, auf Vögel, die viel grösser sind als er selbst, z. B. Wildgänse, herabzustürzen und sie zu bewältigen.

Der Wanderfalk ist fast in ganz Deutschland, aber namentlich im südlichen, ein seltener Raubvogel, der zur Brütezeit den Wald bewohnt und namentlich solchen Wäldern den Vorzug giebt, welche von felsigen Partien unterbrochen sind. (Merkwürdigerweise sind auch einige Fälle bekannt, dass sich Wanderfalken auf hohen Türmen volkreicher Städte angesiedelt haben.) Bei uns, in Süddeutschland, brütet wohl nur höchst selten einmal ein Wanderfalkenpärchen, ja selbst während der Zugzeit, im Herbst (Oktober, November) und im Frühjahr, ist er eine seltene Erscheinung; einzelne werden wohl

auch dann und wann mitten im Winter beobachtet. — Im Sitzen ist er, selbst auf grössere Entfernungen, an der hellen Kehle und den schwarzen Backen kenntlich. Von oben gesehen ist das Gefieder jüngerer Vögel schwarzbraun, das der alten Vögel heller oder dunkler aschblau.

Für sein Flugbild sind charakteristisch: ca. Rabengrösse (Spannweite des Männchens 95—110 cm, des Weibchens 110—125 cm); dicker, rundlicher Kopf; feingeschnittene, spitze Flügel; kurzer Stoss. — Geradaus fliegend bewegt er die Schwingen mit raschen kurzen Schlägen; gilt es aber die Verfolgung einer flüchtigen Beute, so schießt er mit kräftigeren, wuchtigen Flügelschlägen pfeilschnell dahin und legt im Moment vor dem Schlagen der Beute die Schwingen dicht an den Leib; auf offenem Felde, wo er Raum hat, von oben auf seine Beute zu stürzen, misslingt ihm nur selten der Stoss; nur den Tauben, die selbst Meister im Fluge sind, gelingt es bisweilen,



Fig. 1. Flugbild des Wanderfalken.

ihm die Höhe abzugewinnen; hat er nach solchen zwei- oder dreimal fehlgestossen, so giebt er die Verfolgung auf. Vor zwei Jahren hatte ich den prächtigen Anblick, wie ein grosser Wanderfalk, also ohne Zweifel ein Weibchen, auf eine Fasanhenne Jagd machte; letztere that offenbar ihr Äusserstes, indem sie in reissend schnellem Fluge über das Feld dem nahen Walde zustrich; im Moment, wo die Henne meinem Blick im Walde verschwand, war der Wanderfalk kaum mehr als zwei Meter weit hinter ihr; gleichwohl glaube ich, dass sie ihm entkommen ist, denn ich bekam keinen der beiden Vögel mehr zu Gesicht, als ich das Wäldchen absuchte. Hätte der Falk den Fasan noch auf freiem Felde, am Waldrand, geschlagen, so hätte ich ihn wahrscheinlich auf einem Umwege vom Walde aus beschleichen und erlegen können, da der Wanderfalk eine grössere Beute nicht fortzutragen, sondern auf der Stelle zu kröpfen pflegt¹.

¹ Die im Stuttgarter Naturalienkabinet aufgestellte Sammlung des Vereins für vaterl. Naturkunde in Württemberg enthält sechs schöne Exemplare des

Ein kleineres Abbild des Wanderfalken ist der Baumfalk oder Lerchenfalk (*Falco subbuteo* L.). An Körpergrösse nur mit einem mittelgrossen Sperber oder einer Turteltaube zu vergleichen, zeigt er in seinen Formen denselben edeln Falkencharakter wie der Wanderfalk. Auch die auffallenden schwarzen Bäckchen hat er mit jenem gemein. Er ist durch ganz Deutschland verbreitet und horstet in vielen Waldungen der Ebene und des Hügellandes, jedoch nie im Innern grosser Wälder, sondern stets an deren Rändern oder in Feldhölzern. Häufig ist auch der Baumfalk nicht zu nennen, wenngleich er, wenigstens im südlichen Deutschland, eine weit gewöhnlichere Erscheinung ist, als der Wanderfalk. Im Winter ist der Baumfalk in Deutschland nicht zu sehen, denn im Oktober zieht er gleichzeitig mit den Lerchen nach dem Süden und kehrt im Frühjahr erst weit später als diese, nämlich im April, zu uns zurück. Seine Nahrung besteht neben grösseren Insekten, wie Maikäfern und



Fig. 2. Flugbild des Baumfalken.

Heuschrecken, fast ausschliesslich in kleineren Vögeln, namentlich Lerchen und Schwalben, welche er in Pfeilschnellem Fluge, von oben nach unten stossend, erbeutet; dabei kann man, wenn man in der Nähe ist, deutlich das zischende Geräusch vernehmen, welches der aus der Höhe herabstürzende Falk durch die Wucht seines die Luft durchschneidenden Körpers hervorbringt. Sein Flugbild stimmt — nur in verkleinertem Massstabe — mit demjenigen des Wanderfalken vollkommen überein. Er zieht gern in eiligem Fluge dicht über dem Boden dahin und legt dabei binnen wenigen Sekunden weite Strecken zurück. Dabei fällt von oben die dunkle Färbung seiner Oberseite auf, welche bei alten Vögeln beinahe schwarz (und blaubeduftet), bei jungen Vögeln schwarzbraun ist. Von unten gesehen fällt die weisse

Wanderfalken: 1 Altes Männchen (von Stotzingen), 1 Altes Weibchen (von Schussenried), 2 Junge Weibchen (von Stotzingen und Crailsheim), 1 Altes Männchen (von Degerloch), 1 Junges Weibchen (von Effingen).

Kehle und Halsseite und die weissliche, schwarz gestrichelte Brust auf, welche beim jungen Vogel rostgelblich überflogen ist. Für alte, ausgefärbte Vögel — Männchen und Weibchen — sind ausserdem die rostrot gefärbten Hosen charakteristisch, ein Merkmal, das allerdings nur in nächster Nähe wahrnehmbar ist¹.

Der Merlin oder Steinfalk (*Falco aesalon* BR.) ist als ziemlich seltener Wintergast in Deutschland sehr wenig allgemein bekannt. Es ist aber nicht zu bezweifeln, dass gar manches Exemplar dieses edeln kleinen Falken da und dort erlegt, jedoch schlechthin als Sperber angesprochen und daher als wertloses Objekt weggeworfen wird. Dem feineren Kenner dagegen, dem ein erlegter Merlin in die Hände kommt, fallen auf den ersten Blick der scharf gezahnte Oberschnabel, die schwarzbraune Iris, die feingeschnittenen spitzen Flügel und der kurze Stoss in die Augen, vier untrügliche Merkmale, welche ihn vom Sperber unterscheiden. Auf die Beschreibung des Federkleides können wir uns hier, um nicht zu ausführlich zu werden, nicht einlassen, es sei daher nur kurz erwähnt, dass die weitaus meisten Steinfalken, die in Deutschland erlegt werden, jüngere Vögel und Weibchen sind, welche braunen Rücken und schmutzig-weiße, mit braunen Längsschmitzen gezeichnete Unterseite zeigen, während die selteneren alten Männchen ähnliche Farben tragen, wie das alte Sperbermännchen, nämlich duftiges Schwarzblau auf der Oberseite, zartes Rostrot auf der Unterseite; diese Unterseite ist jedoch nicht „gesperbert“, d. h. quergebändert, sondern zeigt einzelne, dunkle Längsstriche. — Das Flugbild des Steinfalken ist demjenigen des Baumfalken ungemein ähnlich. Der Steinfalk ist zwar durchschnittlich um ein wenig kleiner, auch ist sein Stoss um 2—3 cm kürzer, doch sind dies Unterscheidungsmerkmale, welche kaum zu verwerthen sind, wenn einer dieser beiden kleinen Falken in reissend schnellem Fluge an uns vorüberzieht. Wenn wir in solchem Falle im Zweifel darüber sind, ob wir einen Steinfalken oder einen Baumfalken vor uns hatten, so ist in den meisten Fällen die Kalenderzeit entscheidend. Sehen wir nämlich in den Monaten November bis März einen kleinen, spitzflügeligen, kurzstossigen Falken, so kann es — wenn wir uns vor der Verwechslung mit dem Turmfalken und dem Sperber hüten, welche beide durch sehr langen Stoss charakterisiert sind — nur ein Steinfalk sein, denn der Baum-

¹ Die Sammlung des Vereins für vaterl. Naturkunde in Stuttgart enthält zehn Exemplare des Baumfalken im ausgefärbten und im Jugendkleide aus verschiedenen Gegenden Württembergs.

falk hat uns schon Ende September oder doch im Laufe des Oktobers verlassen und kehrt erst im April aus dem Süden zu uns zurück. Der Steinfalk, ein Brutvogel des hohen Nordens von Europa und Asien (auf Felsen, Bäumen, aber auch auf dem ebenen Boden der Tundren horstend) wandert im Herbst südwärts, nach Südeuropa, Südasien und Nordafrika; einzelne Exemplare überwintern aber auch in Deutschland. Im allgemeinen lässt sich daher sagen, dass der Steinfalk im November, zu Anfang des Dezembers und dann wieder im März und April, also während der Zugzeit, in Deutschland häufiger vorkommt, als während der strengen Wintermonate¹.

Der Turmfalk oder Rüttelfalk (*Falco tinnunculus* L.) gilt für einen jedem Jäger und Jagdfreund wohlbekannten Vogel. Dass aber auch dieses „Fälkchen“ gar vielen Weidmännern, die schon unzählige Hasen, Hühner etc. erlegt, also schon manche schöne Stunde in Wald und Feld verbracht haben, geradezu unbekannt ist, davon habe ich mich erst in den letzten Jahren mehrfach überzeugt; ich citiere absichtlich keine einzelnen Fälle, da dies ja zwecklos wäre, und will nur eines vor einigen Wochen erlebten Falles Erwähnung thun, wo mich ein befreundeter Weidmann und trefflicher Schütze aufforderte, einen seltenen Falken zu besichtigen, den er tags zuvor erlegt hatte und „dessen Gefieder mit dem einer Waldschnepe ganz auffallend übereinstimme“. Mein Freund war sichtlich enttäuscht, als ich ihm den Vogel auf den ersten Blick als ein gewöhnliches Turmfalkenweibchen bestimmte; ich selbst war aber auch eigentümlich davon berührt, dass ein passionierter Jäger, der seit ca. 30 Jahren die Flinte führt, noch nicht Gelegenheit genommen hatte, mit unserem allgemein verbreiteten Turmfalken persönliche Bekanntschaft zu machen. — Der Turmfalke ist (nächst Bussard und Sperber) wohl der verbreitetste und häufigste deutsche Raubvogel. Wo es grosse Felder und Wiesen mit eingesprengten Feldhölzern oder in der Nachbarschaft grössere Waldungen giebt, wo Ruinen oder Felspartien zwischen bebautem Kulturland sich erheben, ist der zierliche Turmfalke überall heimisch, ja selbst auf hohen Türmen inmitten bevölkerter Städte und Dörfer schlägt er seinen Wohnsitz auf, wenn ihm Mauerlöcher oder zerbröckeltes Gestein Gelegenheit

¹ Die Sammlung des Vereins für vaterl. Naturkunde in Stuttgart enthält sieben Exemplare des Merlins: 4 Alte Weibchen (von Böblingen, Effingen, Thannheim bei Leutkirch und Klein-Glattbach), 1 Junges Weibchen (von Mühlberg bei Sigmaringen), 1 Junges Männchen (von Weilimdorf) und 1 Altes Männchen (von Stuttgart, Prachtexemplar).

zum Horsten oder Unterstand zum Übernachten gewähren. In den meisten Gegenden gehört er daher zu den typischen Erscheinungen, welche den blauen Horizont beleben und dessen charakteristisches Flugbild dem Kenner selbst auf bedeutende Entfernungen sofort unverkennbar in die Augen fällt. Feingeschnittene spitze Falkenschwingen, aber auffallend langer Stoss charakterisieren das Flugbild des Turmfalken; ausserdem erkennt man ihn leicht an der rostroten Farbe seines Rückens und der oberen Flügeldeckfedern. Er ist ein ausdauernder Flieger, dem das Spiel in den Lüften ein besonderes Vergnügen scheint und der sein Handwerk mehr „con amore“ betreibt, als seine rascheren, energischeren Falkengenossen: Wanderfalk, Baumfalk und Merlin. So sieht man ihn daher auch nicht, wie jene, in reissend schnellem Fluge über den Boden dahinschiessen, um die Beutevogel zum Auffliegen



Fig. 3. Flugbild des Turmfalken.

zu veranlassen, sondern er liebt es mehr, gemächlich seine Kreise zu ziehen, sich bald höher, bald tiefer über die Felder zu erheben und dann und wann zu rütteln, d. h. sich mit kurzen Flügelschlägen längere Zeit auf derselben Stelle zu halten und dabei abwärts nach Beute zu spähen. Dieses Rütteln, das ihm auch den bezeichnenden Namen „Rüttelfalke“ eingebracht hat, habe ich bei den drei vorhergehenden Falken nie beobachtet, ebensowenig bei Hühnerhabicht und Sperber. (Bussarde und Milane sieht man bisweilen rütteln, aber meist nur kurze Zeit, nie so ausdauernd, wie die Turmfalken; Meister im Rütteln ist dagegen der grosse Würger oder Neuntöter, *Lanius excubitor*, welchen jedoch ausser seiner kleinen Gestalt — Drosselgrösse — selbst auf grosse Entfernungen seine kurzen Flügel kenntlich machen.) In jagdlicher Hinsicht ist der Turmfalk ein ungefährlicher Räuber; denn seine Nahrung besteht neben grösseren Insekten vorzugsweise aus Mäusen; wenn er nebenbei auch

öfters eine Lerche, einen Feldsperling oder einen Goldammer erhascht, so ist er doch weder kräftig noch mutig genug, ein gesundes Rebhuhn zu schlagen. Junge Hühner sind dagegen von der alten Henne stets so gut behütet, dass es dem Turmfalken gewiss nur selten gelingt, ein unerfahrenes Hühnchen wegzuschnappen. — Der Turmfalk ist gleich dem Baumfalken ein Zugvogel, der im September nach dem Süden zieht, im März zurückkehrt. Bei uns, im südlichen Deutschland, überwintern aber doch fast alle Jahre einzelne Turmfalken, namentlich in gelinden, schneearmen Wintern; so sah ich z. B. im letzten Dezember mehrere auf freiem Felde, fand auch bei einem Stuttgarter Präparator drei frisch geschossene Exemplare¹.

Während wir in den Falken, wenigstens in den drei erstgenannten, kühne, edle Gestalten vor uns haben, welche ihre Beute nur in jähem Fluge erhaschen und die Beschaffung ihrer Leibeshaltung gewissermassen nur als noblen Sport betreiben, stellt sich in den Habichten ein ganz anderer Typus vor; denn hier haben wir es mit abgefeimten, hinterlistigen, gleichwohl überaus flugfertigen und leidenschaftlichen Räubern zu thun. Wer, gleich mir, Vergnügen daran fand, bald junge Edelfalken, bald junge Habichte grosszuziehen, der wird mir dahin beistimmen, dass der verschiedenartige Charakter beider Gruppen schon in erster Jugend zum Ausdruck kommt. Mit den Edelfalken befreundet uns bald ihr schönes, ruhiges, dunkles Auge, ihre grosse Zähmbarkeit und Anhänglichkeit, der feine Anstand in jeder ihrer Bewegungen. Ganz anders bei den Habichten (Hühnerhabicht und Sperber)! Schon zur Zeit, da ihre ersten Federn sprossen, zeigen ihre feurigen, schwefelgelben Augen den Ausdruck der Feindseligkeit und Unbändigkeit; je mehr sie heranwachsen, um so unliebenswürdiger, scheuer und misstrauischer gebärden sie sich; auf gütlichem Wege ist kein Bund mit ihnen zu flechten, denn sie versagen jedes Eingehen auf freundliche Behandlung und beharren darauf, in ihrem Pfleger einen Feind zu erblicken, dem nicht zu

¹ Die Sammlung des Vereins für vaterl. Naturkunde enthält 17 Turmfalken in verschiedenen Altersstufen und Kleidern, sowie mehrere Nestjunge.

In deren Nähe stehen drei Exemplare des seltenen Wandergastes: des Rotfussfalken: 1 Junges Männchen (von Holzgerlingen, 1859), 1 Altes Weibchen (von Oberstadion bei Ehingen, 1878), 1 Altes Männchen (von Warthausen, 1873). — Vor kurzem — am 2. September 1892 — beobachtete mein Freund H. Ostertag auf der von uns gepachteten Echterdinger Jagd zwei junge Rotfussfalken, welche sich auf den Wieseu umhertrieben und wenig scheu waren, so dass es ihm glückte, das eine Exemplar zu erlegen.

trauen ist. Nur Grausamkeit und Konsequenz sind im stande, diesen tiefwurzelnden Widerstand zu brechen, wie das von den Falkonieren des Mittelalters bewiesen wurde, die selbst den altgefangenen Hühnerhabicht durch tagelanges Fasten und unerbittliche Schlafentziehung so kirre machten, dass er endlich Dressur annahm und sich zur Reiherbeize abtragen liess¹.

Die charakteristischen Merkmale für die Habichte sind in Kürze folgende: Der Zahn des Oberschnabels ist flacher und mehr gerundet, nicht so vorspringend und der Schnabelspitze nicht so genähert, wie bei den Edelfalken; die Flügel sind kürzer, mehr muldenförmig, der lange Schwanz ragt weit über die zusammengelegten Flügel hinaus. Das Fussrohr (Tarsus) ist auffallend lang, beim Sperber sehr schlank.

Der Hühnerhabicht (*Astur palumbarius* L.), die grössere, stärkere von beiden Habichtarten, darf unbedingt als der jagdschädlichste befiederte Räuber Deutschlands bezeichnet werden; für Rebhühnerbestände und Fasanerien ist er eine schlimme Geissel. Mit dem Wanderfalken verglichen, richtet der Hühnerhabicht schon deswegen mehr Schaden an, weil er häufiger ist als jener. Auch der Hühnerhabicht ist ein überaus gewandter Flieger, der sich mit selten fehlender Sicherheit und raschen Stössen aus einem Flug Tauben eine heraufholt (wobei die weissen und hellgefärbten am meisten von ihm gefährdet sind); aber er stösst nicht von oben, sondern von unten oder von der Seite auf sein Opfer und folgt demselben, wenn seine Jagd im Freien misslang, öfters durch dick und dünn, in dichtes Gesträuch und Dornhecken und setzt selbst zu Fuss die Verfolgung fort, solange er die ersehnte Beute im Auge behält. Auch sitzende Vögel ergreift er, seine Fänge blitzschnell von der Seite einschlagend, indem er dabei der Wucht des Stosses durch gebreitete Schwingen und gefächerte Schwanzfedern eine Bremse einlegt. Das in die Furche gedrückte Rebhuhn ist vor dem Wanderfalken, wenn es nicht auffliegt, sicher, dem Hühnerhabicht dagegen fällt es, wenn es von diesem erblickt wird, gewiss zur Beute. Die

¹ Nach Dr. Radde ist auch heute noch in Turkestan, wo die Beize auf Fasane und Rebhühner von den Tataren mit Passion ausgeübt wird, der Hühnerhabicht der geschätzteste Beizvogel. Gut abgerichtete Weibchen sollen daselbst den Wert von 50 Goldrupien (500 Mark) haben, während für gut abgerichtete Männchen 30 Goldrupien bezahlt werden. Zur Jagd auf kleinere Vögel, Wachteln u. s. w. wird dort auch der Sperber abgetragen.

Jagdweise des Hühnerhabichts ist vorzugsweise eine lauende, listige, berechnende. Daraus erklärt sich auch, dass er allgemein für seltener gehalten wird, als er thatsächlich ist; während man nämlich andere Raubvögel, namentlich Bussarde, Turmfalken und Milane, am häufigsten fliegend gewahr wird, zeigt sich der Hühnerhabicht verhältnismässig seltener im freien Flug. Seine Taktik besteht hauptsächlich darin, aus verstecktem Hinterhalt sein Jagdgebiet zu durchspähen. In den belaubten, mittleren Ästen eines höheren Baumes am Rande des Waldes, eines Feldholzes oder eines durch Felder und Wiesen sich hinziehenden Gehölzes, z. B. an Fluss- und Bachufern, sitzt er stundenlang, ruhig aufgebaumt, auf der Lauer; nur sein scharfes, lebendiges Auge beherrscht wachsam das benachbarte Gebiet; nicht leicht entgeht diesem ein in der Umgebung, am Horizont oder auf dem Boden sich bewegendes Lebewesen, und plötzlich, wie der Blitz aus heiterem Himmel, stürzt der gewandte Räuber auf das ahnungslose Opfer. Seine wilde Jagdlust ist so gross, dass er dabei seine sonstige Vorsicht öfters vergisst und, von Leidenschaft hingerissen, tolle Streiche macht, die ihm verderblich werden, indem er z. B. durch Fensterscheiben hindurch auf einen gefangenen Vogel stösst oder in jäher Verfolgung seines Opfers in Scheunen, Ställe oder Taubenschläge gerät, aus welchen er den Rückweg nicht findet. Auch der Verlockung des Habichtskorbes (ein unerlässliches Attribut jeder künstlichen Fasanerie) fällt mancher zum Opfer; doch hat man wiederholt beobachtet, dass der Habicht dabei nicht immer blindlings in die Falle geht, sondern öfters lange Zeit in der Nähe aufgebaumt misstrauisch das Wagnis überlegt, bis plötzlich die Bewegungen der lebenden Taube seine Mordlust entfesseln und ihn zu dem verhängnisvollen Angriff verleiten. Ich kenne einen Fall, wo ein Hühnerhabicht in der Nähe Stuttgarts (bei Weilimdorf) einen Fasan in einem Kartoffelfelde schlug, während ein Feldarbeiter nahe dabei beschäftigt war. Der Habicht begann sofort, den Fasan zu kröpfen und war so erpicht auf diese Beschäftigung, dass es dem herbeieilenden Arbeiter gelang, einen derben Erdkloss so glücklich nach dem Habicht zu werfen, dass dieser schwer getroffen zusammenstürzte und nun samt dem verendeten Fasan von dem Arbeiter ergriffen wurde.

Für das Flugbild des Hühnerhabichts sind vor allem der lange Stoss, sodann die gewölbten, etwas stumpfen, d. h. nicht in feingeschnittene Spitzen ausgezogenen Schwingen charakteristisch. Wenn der Habicht — was in den Wintermonaten häufiger der Fall ist

als sonst — beutesuchend umherstreift und in mässiger Höhe offenes Gebiet in gerader Richtung überfliegt, so geschieht das mit ähnlichen kurzen und raschen Flügelbewegungen, wie sie dem Edelfalken eigen sind, er kommt aber bei dieser Flugweise nicht so rasch vom Fleck, wie jene. Häufiger sieht man ihn mit wenigen raschen aber ausgiebigen Flügelschlägen nahe über dem Boden hinstreichen und sodann grössere Strecken ohne sichtbare Flügelbewegung schwebend, leichte Schwenkungen ausführend, dahingleiten. In diesen plötzlich wechselnden Bewegungen zeigt er sich als ein Meister des Flugs, der selbst den Edelfalken nichts nachgiebt, ja sogar zu wechsellvolleren Flugkünsten geartet scheint. Gilt es nun gar, bei Verfolgung eines flüchtigen Vogels, z. B. einer Wildtaube, alle Kraft einzusetzen, dann zeigt der Hühnerhabicht eine ganz erstaunliche Gewandtheit und Flugfertigkeit, welcher wir unsere Bewunderung nicht versagen



Fig. 4. Flugbild des Hühnerhabichts.

können, wenn wir auch dem dreisten Räuber nicht wohlgesinnt sind. Selbst raschfliegende Vögel fallen ihm gewöhnlich zum Opfer, wenn sie auf baumfreier Ebene von ihm überrascht werden, so dass ihm die Möglichkeit einer längeren Verfolgung gegeben ist. Eine missglückte Verfolgung zu beobachten, hatte ich Mitte September d. J. auf der Hühnerjagd die interessante Gelegenheit. Ich folgte nämlich mit den Augen einer Kette Hühner, welche vor dem Hund nicht ausgehalten hatte und ca. 300 Schritte vor mir in einem dünnen Kartoffelstück einfiel; im selben Moment erblickte ich einen Hühnerhabicht, welcher vom Rande eines benachbarten Wäldchens aus die Hühner ebenfalls bemerkt hatte und in raschem Fluge nach dem Platze hinstrich, wo ich die Hühner hatte einfallen sehen; er warf sich ohne Zögern mitten zwischen die Hühner auf den Boden herab mit der

wohl erwogenen Absicht, eines derselben zum Aufstehen zu bringen, was ihm auch gelang; eines derselben erhob sich in raschem Fluge und nahm sofort die Richtung nach dem nahen Wäldchen, unmittelbar verfolgt von dem flinken Räuber. Hatte nun letzterer doch einen Moment versäumt, oder war das Huhn ein alter, besonders flugkräftiger Vogel, kurz, der Vorsprung von etwa zehn Meter, den das Huhn vor seinem Verfolger voraus hatte, verminderte sich nicht merklich auf der ca. 200 Schritte betragenden Strecke bis zu dem Wäldchen, obgleich der Habicht sichtlich seine ganze Kraft aufbot. Beide Vögel, das Huhn und der Habicht, strichen etwa sechs Meter hoch über dem Boden; am Waldrande nahm die Jagd ein plötzliches Ende, indem sich das Huhn schief nach dem dichten Unterholz hinabstürzte, während sich der Habicht, das Spiel verloren gebend, mit einer kühnen Schwenkung über die Baumgipfel erhob und über den Wald davonstrich. — Durch seinen langen Stoss macht sich, wie erwähnt, der Habicht dem geübten Beobachter leicht kenntlich, namentlich das Weibchen, das in Grösse der Erscheinung dem Bussard nahe kommt, während das durchschnittlich viel kleinere Männchen ungefähr ebensogross erscheint als ein gewöhnlicher Rabe (*Corvus corone*). Der Hühnerhabicht ist in seinem Äussern sozusagen ein grösseres Abbild des Sperbers. Grosse weibliche Hühnerhabichte und kleine männliche Sperber unterscheiden sich in ihrem Flugbild gar leicht durch die bedeutenden Grössenunterschiede. Nicht so einfach ist es dagegen, kleine Habichtmännchen von grossen Sperberweibchen im Flug zu unterscheiden. Wenngleich noch immer ein ziemlicher Grössenunterschied zwischen beiden besteht, indem kleine Habichtmännchen beiläufig 25 cm mehr klaffern als grosse Sperberweibchen, so ist doch dieser Unterschied auf etwas grössere Entfernung schwer zu bemessen. Bei der überaus grossen Ähnlichkeit des Flugbildes der beiden kann eine Verwechslung selbst dem geübten Kenner leicht vorkommen; in Zweifelsfällen ist aber doch in die Wagschale zu legen, dass die Wahrscheinlichkeit mehr für den Sperber spricht, indem 1) dieser der weitaus häufigere von beiden ist und 2) die rege Phantasie des Beobachters leichter in den Irrtum verfällt, zu gross zu malen, als umgekehrt.

Das Gefieder der alten Hühnerhabichte ist oben bräunlich schiefergrau, mehr oder weniger blau beduftet, unten weiss, mit zahlreichen dunkeln Querstreifen gesperbert. Im Jugendkleid, welches der Vogel bis Juli, August des zweiten Jahres, also ca. 14 Monate lang trägt, ist die Oberseite dunkelbraun mit zimtbraunen Feder-

spitzen und schwarzbrauner Querbänderung der Schwingen, die Unterseite hell rostfarben mit dunkelbraunen Längsstrichen¹.

Der Sperber (*Astur nisus* L.) ist wohl der häufigste, verbreitetste und bekannteste aller deutschen Raubvögel. Allgemein bekannt ist er schon durch die Dreistigkeit, mit welcher er seine Vogeljagd mitten in belebten Städten und Ortschaften ausübt. — Wenn schon beim Hühnerhabicht die Grössenunterschiede zwischen Männchen und Weibchen sehr bemerklich sind, so fallen dieselben beim Sperber noch mehr in die Augen; denn während das Sperberweibchen seinem Körpervolumen nach mit einer kleinen Taube verglichen werden kann, darf sich ein kleines Sperbermännchen in seinem Körpergewicht nur mit einer Misteldrossel (Ziener) messen. Demgemäss beschränkt sich auch das Männchen in seiner Beuteauswahl auf kleine Vögel, wie Sperlinge, Finken, Meisen u. s. w., während das grössere Weibchen leicht Drosseln, Staare, junge Rebhühner u. s. w. bemeistert. Ja, von glaubwürdigen Vogelkennern ist wiederholt beobachtet und berichtet worden, dass Sperberweibchen sogar Tauben geschlagen und fortgetragen haben. Ich möchte in die Genauigkeit dieser Beobachtungen keine Zweifel setzen (so nahe auch der Gedanke an Verwechslungen mit Hühnerhabichtmännchen liegt), kann aber doch nach jahrzehntelanger Beobachtung und Erfahrung behaupten, dass diese Fälle selten, dass es Ausnahmefälle sein müssen: Meisterstücke einzelner, besonders kräftiger und kühner Sperberweibchen. Ich selbst habe niemals Gelegenheit gehabt, einen solchen Fall wahrzunehmen, obgleich der Sperber in und bei Stuttgart eine sehr häufige Erscheinung ist. Im Gegenteil habe ich schon sehr häufig gesehen, wie Sperberweibchen an Taubenflügen vorbeistrichen, ohne von letzteren irgendwie Notiz zu nehmen, auch ohne die Tauben in Aufregung zu versetzen oder zur Flucht (zum Aufsteigen) zu veranlassen.

Das Flugbild des Sperbers stimmt, wie schon beim Hühnerhabicht erwähnt, mit dem des letzteren — die Grösse abgerechnet — vollkommen überein. Auch sonst, in der Art zu jagen, aus verstecktem Hinterhalt hervorzubrechen, sowie in der Ausführung blitzschneller Bewegungen ist der Sperber das kleinere Spiegelbild des Habichts; doch scheint der Sperber mehr Vergnügen am freien Flug zu finden, denn man sieht ihn häufig in grösseren oder kleineren

¹ Die Sammlung des Vereins für vaterl. Naturkunde enthält eine grosse Zahl von Habichten in verschiedenen Kleidern, auch zwei Nester mit Nestjungen.

Bögen spiralförmig in die Höhe steigen, dann wieder eine Strecke flatternd geradeaus streichen und sich dann wieder in weiten Kurven aufwärtsschrauben; dabei wird er häufig von Raben verfolgt, deren Stößen er mit leichten, gewandten Schwenkungen auszuweichen vertheht. Bei solchem schwebenden, durch rasche, kurze Flügelschläge unterbrochenen Fluge breitet der Sperber die Stossfedern ziemlich weit aus und bietet dabei ein gänzlich anderes Bild, als wenn er in reissendem Fluge über dem Boden, an Strassenwänden emporsteigend oder herabstürzend, mit schmal zusammengelegten Stossfedern dahinschiesst und dem verfolgenden Auge nach wenigen Momenten entschwindet. Charakteristisch erschien mir für den in der Höhe fliegenden Sperber stets der schneeweisse Fleck, welcher (selbst auf grosse Entfernungen) seitlich an der Wurzel des Stosses bemerkbar ist; dieser weisse Fleck wird durch die unteren Schwanz-



Fig. 5. Flugbild des Sperbers.

deckfedern gebildet, welche seitlich über die Stossfedern emporzuragen scheinen.

Erwähnen möchte ich noch, dass zwischen dem fliegenden Sperbermännchen und dem fliegenden Kuckuck (im grauen Kleid) eine gewisse allgemeine Ähnlichkeit besteht. Dieselbe hat bekanntlich zu dem alten Volksglauben Anlass gegeben, der Kuckuck verwandle sich im Herbst in einen Sperber. Die Flugbilder der beiden Vögel sind aber doch bei genauerer Prüfung so wenig übereinstimmend, dass sie nur von ungeübten Laien verwechselt werden können, und zwar geben hierzu Anlass: 1) die ähnliche Grösse, 2) die graue Oberseite und helle Unterseite der Befiederung, 3) der rasche, gewandte Flug beider Vögel und 4) der auffallend lange Stoss derselben. Der erfahrener Beobachter wird aber stets den Kuckuck leicht an seinen viel schmaleren, schlankeren, spitzig zulaufenden Flügeln, an seiner anderen Flugweise und an dem verhältnismässig doch noch längeren

Stosse erkennen. Wie der graue Kuckuck im Flug eine entfernte Ähnlichkeit mit dem Sperber hat, so können die rostroten (weiblichen) Kuckucke von Ungeübten leicht mit weiblichen Turmfalken verwechselt werden.

In Bezug auf das Gefieder des allgemein bekannten Sperbers sei hier nur kurz darauf hingewiesen, dass die Oberseite bei einjährigen Vögeln braun, bei älteren schiefergrau, bei sehr alten Individuen schön blau beduftet ist. Die quergebänderte („gesperberte“) Zeichnung der Unterseite ist bei den Männchen rostrot gemischt und zwar um so intensiver, je älter der Vogel ist. Solch altes Männchen mit rostfarbenen Brustseiten, blauem Rücken, hochgelben Fängen und feurig orangegelben Augen ist eine gar prächtige Erscheinung¹.

Wenn wir zur Kennzeichnung der Habichte einen Vergleich mit menschlichen Temperamenten heranziehen wollen, so müssen wir sie als ausgesprochene Choleriker bezeichnen; führen wir den Vergleich weiter, so treten uns in den nachstehenden Gruppen, den Bussarden und Milanen, wahre Phlegmatiker entgegen.

Von den eigentlichen Bussarden (*Buteo*) haben wir in Deutschland zwei Arten, die eine als häufigen Brutvogel, die andere als mehr oder minder spärlichen Wintergast. Obwohl die Bussarde den Adlern näher stehen als alle andern bei uns heimischen Raubvögel, bleiben sie doch, was Kühnheit und Fluggewandtheit anbetrifft, weit hinter diesen zurück. Männchen und Weibchen unterscheiden sich in der Grösse nicht auffallend; die Färbung des Gefieders ist bei beiden Geschlechtern sehr verschiedenartig und unbeständig. — Der Oberschnabel hat keinen vorspringenden Zahn.

Der gemeine Bussard, Mäusebussard oder Mauser (*Buteo vulgaris* L.) ist in Deutschland überall heimisch, wo es überhaupt Waldungen giebt. Trotz des ungemein verschiedenfarbigen Gefieders (es giebt schwarzbraune, gelbbraune, weisse und unzählige Mittelstufen) unterscheidet man doch den erlegten gemeinen Bussard von dem nahestehenden Rauhfußbussard (1) und von dem ebenfalls ähnlichen Wespenbussard (2) ohne Schwierigkeit auf den ersten Blick; denn er hat ad 1) unbefiederte, wachsgelbe Läufe (Tarsen), welche beim Rauhfußbussard bis zu den Zehen herab dicht befiedert sind, ad 2) unbefiederte, nur mit feinen haarartigen Borsten bekleidete

¹ Die Sammlung des Vereins für vaterl. Naturkunde in Stuttgart enthält zahlreiche Sperber in allen Altersstufen und entsprechendem Federkleid, sowie mehrere Nester mit Nestjungen.

Zügel (die Stelle zwischen Auge und Oberschnabel), während die Zügel des Wespenbussards mit schuppenähnlichen Federchen dicht bekleidet sind.

Für das Flugbild des Bussards sind die breiten grossen Flügel und der kurze Stoss bezeichnend. Im Vergleich mit den Falken und Habichten ist der Bussard ein schwerfälliger, langsamer Flieger. Schon wenn er sich von seinem Sitze, von einem kahlen Ast, einer Erdscholle, einem Markstein erhebt, geschieht dies mit weitausgeholtten, ziemlich langsamen und gemessenen Flügelschlägen. Ebenso gemächlich streicht er auch über Felder und Waldblössen; um in ein etwas rascheres Tempo überzugehen, schlägt er wohl etwas rascher, aber doch immer noch plump genug mit den grossen Flügeln. Ein prächtiges Bild gewährt er dagegen, wenn er in weiten Kreisen langsam



Fig. 6. Flugbild des Bussards und des Rauhfussbussards.

nach oben schwebt und sich dabei mit weitgebreiteten Schwingen immer höher, oft bis in die Wolken empordreht. Wenn wir dieser an den Adlerflug gemahnenden, majestätischen Flugweise mit Aufmerksamkeit zusehen, will es uns fast unbegreiflich erscheinen, wie es dem grossen Vogel möglich ist, ohne sichtbare Flügelbewegungen, also nur mittels leichter Drehungen der Schwingen und steuernder Wendungen des ausgebreiteten Stosses in kurzer Zeit immer höher zu steigen; man erwartet unwillkürlich von Zeit zu Zeit ein paar kräftige Flügelschläge, welche wieder neuen Anstoss zu der aufsteigenden Bewegung geben, aber der kreisende Bussard bedarf dieser Nachhilfe nicht, sondern weiss, gleich dem geübten Schiffer, seine Segel stets so geschickt gegen den Wind zu stellen, dass er seinen Kurs ruhig und sicher, stets nach oben schwebend, bewerkstelligt. Namentlich im Frühjahr, zur Minnezeit, und in der Nähe des Horst-

platzes, sieht man die Bussarde häufig solche schöne Flugspiele ausführen; sind sie des langen Kreisens müde, stürzen sie sich öfters plötzlich aus der Himmelshöhe mit angezogenen Flügeln herab, um sodann auf einem Baumgipfel aufzuhaken. Man hält den Bussard gewöhnlich für einen Standvogel, der Sommer und Winter dasselbe Revier bewohnt. Eigentliche Standvögel giebt es aber meiner Überzeugung nach bei uns in Deutschland — mit Ausnahme des Sperlings, des Rebhuhns, des Fasans, des Auer- und Birkwilds — überhaupt nicht, und unser Bussard ist ohne Zweifel ein richtiger Strich- und Zugvogel. Die Individuen, welche wir im Winter bei uns sehen, sind wahrscheinlich zum grössten Teil nordische Exemplare, welche dem strengen Winter ihrer Heimat ausgewichen sind. Wir beobachten bei uns in Deutschland die wenigsten Bussarde im Winter, eine wesentlich grössere Anzahl im Sommer (Brutvögel), die weitaus grösste Anzahl dagegen während des Durchzugs im Herbst und Frühling. Die Rückreise beginnt im März, bei milderer Witterung schon im Februar. Die ersten auf dem Zug befindlichen Bussarde sehe ich im Frühjahr fast immer einzeln und in bedeutender Höhe schnurgerade nach Norden oder Nordosten ziehen; Mitte oder Ende März sieht man sie dagegen häufiger paarweise und — merkwürdigerweise — sehr oft zu dreien wandern. Diesen von andern und mir schon sehr häufig beobachteten Dreibund weiss ich nicht zu erklären. Sind es vielleicht meist zwei um ein und dasselbe Weibchen freierende Männchen, oder ist es ein reiner Zufall, dass so oft drei Wandergesellen gemeinsam dieselbe Strasse ziehen?

Grössere Scharen von wandernden Bussarden sieht man im Frühjahr gewiss selten; um so häufiger kann man im Herbst, im September und Oktober, Flüge von 6—10 miteinander ziehenden, wechselvolle Flugspiele ausführenden Bussarden sehen. Ja, es kommt vor, dass sie sich während des Herbstzuges zu losen Vereinen von 50—100 Stücken zusammenscharen, eine verbürgte Thatsache, welche ich allerdings selbst zu beobachten noch keine Gelegenheit hatte.

Darüber, dass die Hauptnahrung des Bussards in Mäusen, Maulwürfen und Fröschen besteht, herrscht kein Zweifel; auch ist es einleuchtend, dass er aus diesem Grunde als ein für die Landwirtschaft entschieden nützlicher Vogel anzusehen ist. Dies wird auch bekräftigt durch die oft gemachte Erfahrung, dass er sich im Herbst in solchen Gegenden, wo sich die Feldmäuse im Übermass fühlbar machen, in grosser Anzahl einzustellen pflegt. Die Bussarde mästen sich da förmlich bei reichlichem Genuss der schädlichen

Nager, wie die mit Fett ganz überzogenen Körper erlegter Exemplare darthun. Der Jäger freilich schlägt ihm das nicht hoch an, denn er klagt den Bussard nicht mit Unrecht als Wildfrevler an, der die Gelegenheit, einen vorwitzigen jungen Hasen oder ein ermattetes Rebhuhn zu bewältigen, schwerlich ungenützt vorübergehen lässt. Ich bin mir daher wohl bewusst, dass ich bei meinen verehrten Genossen im edlen Weidwerk wenig Gehör finden würde, wenn ich es versuchte, „den Mohren weiss zu waschen“. Ich verzichte daher auf diesen Versuch, obgleich ich viel milder über den vielgeschmähten Bussard urteile, als die meisten Jäger und namentlich als die Jagdaufseher, welche dem armen Teufel schon wegen seiner goldgelben Fänge, die sich in Silber und Nickel umschmelzen lassen, keine Gnade schenken. Wenn mir aber das anmutige Los eines Grossgrundbesitzers in die Wiege gelegt worden wäre, würde ich meinem Jagdpersonal verbieten, Bussarde abzuschliessen, weil ich mir sagen würde, dass die kleinen Jagdfrevel, die dem plumpen Gesellen gelingen, kaum in Betracht kommen können gegenüber dem grossen Nutzen, welchen der Bussard durch Vertilgung unzähliger Feldmäuse — auch in mäusearmen Jahren — der Landwirtschaft leistet. Das muss, meiner Meinung nach, schon ein recht dürftiges Jagdgebiet sein, das nicht nebenher auch einigen Bussarden Unterhalt gewähren kann! (Über den Fuchs, wengleich auch er ein fleissiger Mäusevertilger ist, denke ich ganz anders, weil es eine erwiesene Thatsache ist, dass hervorragende Niederjagden nur dort gedeihen, wo diesem gefährlichen roten Räuber unermüdlich nachgestellt wird¹.)

Der Raufussbussard (Schneegeier, Nebelgeier), *Buteo lagopus* BRÜNN., steht unserem gemeinen Bussard, wie schon erwähnt, sehr nahe, unterscheidet sich aber untrüglich durch seine bis zu den Zehen herab befiederten Läufe, wodurch er an die Adler erinnert. Sein Brutbezirk liegt im hohen Norden Europas und namentlich Asiens, in öden, meist baumlosen Steppen und Tundren, wo er seinen Horst auf niederem Gesträuch oder am Boden zwischen Gestrüpp und Heidepflanzen anlegt. Im Herbst zieht er südlich und soll seine Wanderungen selbst bis nach dem südlichen Afrika ausdehnen. In Deutschland und Österreich ist er in den Wintermonaten da und dort ein regelmässiger und ziemlich häufiger Wintergast, und zwar

¹ Die Sammlung des Vereins für vaterl. Naturkunde in Stuttgart hat vom gewöhnlichen Bussard die stattliche Anzahl von 56 Exemplaren aufzuweisen: eine prächtige Suite der verschiedensten Varietäten vom dunkeln Schwarzbraun bis zum nahezu reinen Weiss; ebenso Nester mit Eiern und Nestjungen.

in solchen Gegenden, welche weitgedehnte flache Ebenen bilden. Er überwintert daher im mittleren Bayern und in den grossen Flussniederungen Österreichs viel häufiger als in unserem hügeligen Württemberg, wo er als eine ziemlich seltene Erscheinung zu bezeichnen ist. In den Ebenen Norddeutschlands ist er nicht selten, ja, der Altmeister deutscher Ornithologie, JOH. FR. NAUMANN, sagt von ihm, er sei im Anhaltischen im November und März, seiner eigentlichen Zugzeit, ein „sehr gemeiner Raubvogel“. Wie spärlich er in der Stuttgarter Umgegend vorkommt, dafür dürfte recht deutlich sprechen, dass ich mich durch mehrere Jahrzehnte hindurch vergeblich bemühte, frisch geschossene Exemplare für die eigene Sammlung zu erhalten; auch habe ich auf den vielen Winterjagden, denen ich während dieses Zeitraumes beiwohnte, unter den Hunderten von Bussarden, die ich zu Gesicht bekam, kaum mehr als ein halbes Dutzend Rauhfußbussarde mit Bestimmtheit wahrnehmen können; die Gelegenheit, selbst einen derselben zu erlegen, hat sich mir nicht ein einziges Mal geboten. Gleichwohl erinnere ich mich noch aus den 40er und 50er Jahren, dass der später berühmt gewordene Konservator PLOUQUET, in dessen Werkstatt ich damals als junger lernbegieriger Bewunderer fast täglich verkehrte, gar nicht wenige Rauhfußbussarde präpariert hat, welche er — ein ausdauernder Uhubüttenjäger — selbst erlegt hatte. Mehrere dieser Exemplare stehen noch heute in der reichhaltigen „Vaterländischen Sammlung“ des Stuttgarter Naturalienkabinetts.

Das Flugbild des Rauhfußbussards stimmt mit dem des gemeinen Bussards so auffallend überein, dass es nur dem sehr geübten Auge des Kenners gelingen dürfte, beide Arten auf grössere Entfernung mit einiger Sicherheit zu unterscheiden, denn auch der Rauhfußbussard variiert mannigfach in der Färbung und der Farbenverteilung des Gefieders, wenn auch so grosse Extreme, wie beim gemeinen Bussard — nämlich fast ganz schwarzbraune und fast ganz weisse Färbung — viel seltener vorkommen.

Ausser den befiederten Läufen sind für den Rauhfußbussard namentlich der stark weissgemischte Scheitel und der fast immer an der Wurzelhälfte weisse Stoss bezeichnend; auch die oberen Schwanzdeckfedern sind meistens auffallend weiss. Die beiden letztgenannten Kennzeichen lassen in vielen Fällen den fliegenden Rauhfuß mit einiger Sicherheit erkennen. Eigentümlich ist letzterem auch ein grosser dunkelbrauner Fleck, welcher auf der sonst sehr hellen Unterseite des gebreiteten Flügels, etwas über der Mitte,

sichtbar ist und meines Wissens bei allen Rauhfussbussarden vorkommt, während wir diesen charakteristischen, scharf abgegrenzten Fleck beim gemeinen Bussard nur ausnahmsweise finden, nämlich bei den auffallend weissen (ziemlich seltenen) Individuen. — Wenn zur Unterscheidung beider Arten noch geltend gemacht werden will, dass der Rauhfuss längere Schwingen und etwas längeren Stöss habe, so kann ich diesen Kennzeichen, zumal beim fliegenden Vogel, keine Bedeutung zuerkennen, weil die Differenzen gar zu unbedeutend und schwankend sind. Der Rauhfussbussard ist allerdings durchschnittlich um ein wenig grösser als der gemeine Bussard. Bei elf Rauhfussbussarden, die ich gemessen, betrug die Flügellänge vom Bug bis zur Spitze 43—47 cm, also im Durchschnitt $44\frac{1}{2}$ cm, bei elf gemessenen gemeinen Bussarden 39—44 cm, also im Durchschnitt 42 cm. So dürfte also die ganze Spannweite des Rauhfussbussards durchschnittlich 5—6 cm mehr betragen, als die des gemeinen Bussards, ein Unterschied, der bei einiger Entfernung selbst für das geübteste, schärfste Auge kaum bemerkbar sein wird. Charakteristischer scheint mir die Wahrnehmung zu sein, dass der Rauhfussbussard im geraden Fluge die Flügel höher hebt und tiefer herabsenkt als der gemeine Bussard, und dass er häufiger rüttelt als der letztere.

In seinen Lebensgewohnheiten und der Art, sich zu nähren, stimmt der Rauhfuss mit dem gemeinen Bussard vielfach überein. Auch er ist ein fleissiger Mäusevertilger, welcher zufolge seines schwerfälligen Flugs gesunden Hasen und Rebhühnern kein Leid zufügen kann, daher nicht zu den gefährlichen Jagdfeinden zu zählen ist. In strengen, schneereichen Wintern freilich, wo die Rebhühner durch Kälte und Hunger geschwächt sind, werden ihm auch von diesen manche zum Opfer fallen¹.

Der Wespenbussard (*Pernis apivorus* L.) hat auf den ersten Blick grosse Ähnlichkeit mit dem gemeinen Bussard, unterscheidet sich aber bei genauerer Betrachtung sowohl im Äusseren als auch namentlich in seiner Lebensweise so auffallend von jenem, dass die systematische Trennung der beiden (durch Aufstellung des Genus *Pernis*) nicht unberechtigt erscheint. — Der Wespenbussard zählt zu den der Jägerwelt sehr wenig bekannten Vogelarten und zwar wohl namentlich deshalb, weil er unsere Wälder zu einer Zeit be-

¹ Auch vom Rauhfussbussard besitzt die Sammlung des Vereins für vaterl. Naturkunde in Stuttgart eine schöne aus sieben Exemplaren bestehende Suite verschiedener Farbenvarietäten.

wohnt, wo keine grösseren Treibjagden abgehalten werden und wo selbst der prinzipielle Raubwildjäger dem „Bussard“ Gnade schenkt, um sich den Pirschgang auf Hirsch oder Rehbock nicht durch unzeitiges Knallen zu verderben. Die Wanderzeit des Wespenbussards (den wir einen eigentlichen Sommervogel nennen können, da er erst im Mai Anstalt zum Brüten macht), fällt in die Monate April und September; manche verlassen ihr Sommerrevier schon im August, nur wenige verschieben ihre Abreise bis spät in den Oktober hinein. Am 4. September 1892 sah ich um die Mittagszeit drei Wespenbussarde, welche über das Stuttgarter Thal hinweg nach Süden strichen. Ein lebhafter Nordwestwind, den sie seitlich auf sich wirken liessen, schien ihnen zu ihrer Wanderung sehr willkommen, denn



Fig. 7. Flugbild des Wespenbussards.

sie zogen, gleichsam miteinander spielend, mächtige Kreise und förderten dabei trotzdem ihre Hauptrichtung nach Süden so energisch, dass sie meinem Blicke nach wenigen Minuten entschwunden waren.

Hinsichtlich seines Flugbildes unterscheidet sich der Wespenbussard nicht sehr auffallend von dem gemeinen Bussard, zumal beide Vögel gleich gross sind und gleich schwerfälligen Flug haben. Der geübte Kenner wird aber gleichwohl den Wespenbussard in den meisten Fällen an dem schmalern, feineren Kopf, dem gestreckteren Hals und dem längeren Stoss erkennen. Auch die Färbung des Gefieders wird es dem Kenner öfters möglich machen, den Wespenbussard bei geringer Entfernung sicher anzusprechen; es würde jedoch eine schwierige und wenig dankbare Aufgabe sein, hier auf solche Einzelheiten einzugehen, denn es giebt wohl keinen andern Raub-

vogel, der bezüglich seines Federkleides so unzählige Abweichungen zeigt, wie der Wespenbussard. Um nur wenigstens einige Haupttypen namhaft zu machen, erwähne ich folgende: 1) das ganze Gefieder ist einfarbig schokoladebraun; 2) der Kopf ist hell aschgrau, die Brust weiss mit spärlichen, dunkeln Querflecken; 3) Kopf, Hals, Brust und Hosen sind weiss, mit dichtgedrängten dunkeln, muschelförmigen Flecken; 4) Kopf, Hals und Brust sind nahezu rein weiss, mit schmalen, dunkeln Schaftstrichen. Wie überaus unregelmässig die Färbung und Zeichnung der Wespenbussarde variiert, ist in sehr überzeugender Weise aus der Raubvogelsammlung des Stuttgarter Naturalienkabinetts — Württembergische Abteilung — ersichtlich; wir haben dort in hübscher Gruppierung 20 gut gestopfte Wespenbussarde vor uns, von denen kaum zwei sich vollkommen ähnlich sind. Bemerkenswert ist dabei ausserdem die grosse Verschiedenheit in der Körpergrösse; denn während die Mehrzahl annähernd die Grösse des gemeinen Bussards zeigt, sind auch wieder ganz auffallend kleine Exemplare, kaum grösser als Hühnerhabichtmännchen, darunter.

Der Wespenbussard ist in Deutschland ziemlich verbreitet, aber doch überall spärlicher vertreten, als der gemeine Bussard. Da seine Nahrung neben Fröschen, Mäusen und jungen Vögeln, die er gelegentlich erwischen kann, vorzugsweise aus Insekten und deren Larven besteht, kann er als jagdschädlich nicht wohl bezeichnet werden. Er bewohnt nicht nur die Wälder und Feldhölzer der Ebene, sondern siedelt sich auch gern in den mit Wiesen abwechselnden Waldungen des Mittelgebirges an (ich habe ihn z. B. bei Schloss Baden-Baden, auf dem Gebhardsberg bei Bregenz und auf den Plateaus des württembergischen Schwarzwaldes beobachtet). Er besitzt eine Virtuosität im Auffinden von Wespen- und Hummelnestern, deren Brut er gern verzehrt oder klumpenweise mitsamt den umgebenden Zellen seinen Jungen zuträgt. Da sich nun die Nester der meisten Hummeln und mehrerer Wespenarten unter Moos und Gras an Waldabhängen und auf Wiesen befinden, so sind die Lokalitäten, die ihm diese Lieblingsnahrung bieten, unerlässlich für ihn; wo sich ihm die Gelegenheit zu solcher Insektenjagd nicht bietet, wird er sich nicht ansiedeln. Treffliche Dienste leistet ihm bei diesem beständigen Krieg gegen stechende Insekten die dichte, gleichsam aus kleinen Schuppen gebildete Befiederung des Vorderkopfes und namentlich der Partie zwischen Schnabel und Auge. Diese eigentümliche Befiederung bildet, wie schon erwähnt, ein Erkennungsmerkmal für den Wespenbussard,

welches keinem andern europäischen Raubvogel zukommt. In nahem Zusammenhang mit seiner auf Insektenjagd gerichteten Lebensweise steht auch seine Gepflogenheit, sich nicht fliegend, sondern meist auf dem Boden marschierend nach Beute umzusehen. Er schreitet mit Geschick und hübschem Anstand auf dem Boden einher und hält dabei den Körper ziemlich wagerecht, den Stoss gerade ausgestreckt, nicht auf der Erde schleppend. Kein anderer deutscher Raubvogel ist so guter und geübter Fussgänger, keiner hat so schwach gewölbte, langgestreckte Krallen, welche für eigentliches Räuberhandwerk nur wenig geeignet sind, wie denn auch sein feingeschnittener schlanker Schnabel deutlich für seine im ganzen sehr harmlose Räubernatur spricht. — Zur Charakteristik der Species sei noch erwähnt, dass die Eier des Wespenbussards — auf rostgelbem oder roströtlichem Grund, dunkel rostbraun gefleckt oder über und über dunkel rostbraun gewölkt — unschwer von jedem anderen deutschen Raubvogelei zu unterscheiden sind, während andererseits die weisslichen, mehr oder weniger schwarzbraun gefleckten Eier des gemeinen Bussards, des Rauhfussbussards und des roten Milans sich so ähnlich sehen, dass sie in vielen Fällen kaum, in einzelnen Fällen gar nicht mit Sicherheit zu unterscheiden sind.

Eine besondere Raubvogelgruppe bilden die Milane, welche namentlich durch gabelförmigen, abgestuften Stoss und durch zugespitzte Nackenfedern charakterisiert sind.

Der rote Milan (Gabelweihe), *Milvus regalis* L., ist teils als Brutvogel, teils als Strichvogel durch ganz Mitteleuropa eine allbekannte Erscheinung. In Deutschland ist er nicht überall gleich häufig, ja in manchen Gegenden kommt er nur sehr spärlich oder nur auf dem Zuge vor. Er ist durchweg weniger häufig und weniger allgemein verbreitet, als der gemeine Bussard. Wenn man ihn trotzdem als „allbekannte Erscheinung“ bezeichnen darf, so beruht dies eben darauf, dass kaum ein anderer deutscher Raubvogel ein so eigentümliches Flugbild gewährt, welches jedem nur halbwegs aufmerksamen Beobachter in die Augen fallen muss. Der rote Milan wird daher namentlich von Jägern und Jagdfreunden nicht leicht übersehen, wo er sich, wenn auch nur während der Durchwanderung, blicken lässt. Bei uns in Württemberg kommt er während der Brütezeit in der Ebene, im Hügelland und auf dem Schwarzwald in einzelnen Paaren überall vor, wo Waldungen an weitgedehnte Feldstrecken grenzen; im eigentlichen tiefen Waldgebiet sieht man ihn dagegen selten, da er seiner Nahrung eben nur auf Feldern und

Wiesen, am Rande von Seen und Teichen, nicht aber inmitten des Waldes nachgeht. Er ist ein echter Zugvogel, der seine Wanderung nach Süden schon im September antritt, aber sehr früh im Jahre zurückkehrt. Während seiner Herbstreise, welche er ohne grosse Eile — etappenweise — ausführt, zeigt der rote Milan einigen Hang zur Geselligkeit, indem sich oft Flüge von mehreren Individuen zu gemeinschaftlichem Wanderfluge vereinigen. NAUMANN erwähnt, dass sich bisweilen rote Milane zu gemeinsam reisenden Gesellschaften von 50—100 Stücken zusammenschlagen; dies sind aber gewiss seltene Fälle, welche nur dann und wann einmal beobachtet werden. Zu Anfang des Oktober, spätestens Mitte dieses Monats, ziehen gewöhnlich die letzten Individuen bei uns durch; als seltene Ausnahme, bei milder Witterung, überwintert wohl auch einmal ein roter Milan in Deutschland. Im Frühjahr treffen bei uns die ersten Milane gewöhnlich schon im Februar ein; sie sind nebst Lerchen, Staaren, Wildtauben und Störchen die ersten Frühlingsboten, welche den Waldschneepfen oft um mehrere Wochen vorausseilen. Die Mehrzahl der Milane zieht aber freilich erst im Laufe des Monats März in Deutschland ein.

Der rote Milan ist ein stattlicher Vogel; die schönen Verhältnisse des feingeschnittenen Kopfes und Schnabels, die mächtigen Schwingen und der lange Gabelschwanz, sowie die lebhaft rostrote Befiederung vereinigen sich zu einem so stolzen Gesamtbild, dass wir uns nicht über den Namen „Königsweih“ wundern, unter welchem dieser Raubvogel da und dort bekannt ist. Vergleichen wir aber seine Eigenschaften, seinen Flug, seine Jagdweise mit derjenigen der Edelfalken und der Habichte, so fällt dieser Vergleich sehr zu ungunsten des Milans aus; denn während wir in den Falken (speziell dem Wanderfalken) und Habichten zwar jagdschädliche, aber kühne, gewandte Räuber vor uns hatten, haben wir es hier mit einem plumpen Abenteurer zu thun, der weder schneidige Energie noch Mut und Leidenschaft an den Tag legt, der auch in bezug auf seine Nahrung nicht wählerisch zu Werke geht. Der rote Milan ist ein Gelegenheitsdieb, der heute eine junge Ente in der Nähe des Bauernhofes wegkapert, morgen durch seine Aufdringlichkeit dem Wanderfalken seine Beute abspenstig macht und sich übermorgen am Froschteich, auf der Dungstätte oder bei gefallenem Aas den Kropf füllt. Letztgenannte Nahrungsquelle verleiht auch seinem Gefieder häufig einen recht unangenehmen, selbst dem ausgestopften Exemplare noch lange anhaftenden Geruch.

Die Merkzeichen für das eigenartige Flugbild des roten Milans sind folgende: Die grossen breiten Schwingen endigen in schlanke Flügelspitzen, welche — von vorn oder hinten gesehen — in nahezu rechtem Winkel nach unten (und aussen) abfallen; während die innere Flügelpartie (der Oberarm) ziemlich steil aufwärts getragen wird. So präsentiert sich denn der ruhig dahinstreichende Milan mit seinen bedächtigen, in langsamem Takte folgenden Flügelschlägen als ein schwerfälliger Flieger mit hochgewölbten, spitzwärts stark nach unten geneigten Schwingen, während z. B. bei dem fliegenden Bussard die gebreiteten Flügel mehr den Eindruck einer schwach gewölbten Fläche machen, welche sich bei den taktmässig wiederholten Schwingen nur wenig über das Niveau des Rückens erhebt. Das erwähnte charakteristische

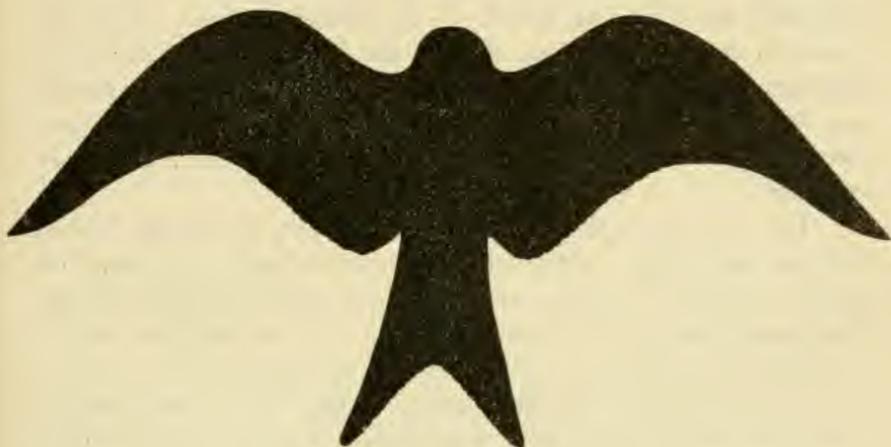


Fig. 8. Flugbild des roten Milans.

Flugbild des über Feldflächen hinstreichenden Milans ändert sich wohl etwas, wenn er revierend weite Kreise zieht oder sich allmählich zu bedeutender Höhe emporschraubt, indem er dann die Flügel etwas gestreckter trägt und zu den einzelnen Flügelschlägen nicht so weit ausholt, wohl auch streckenweise ohne sichtbare Flügelsbewegung dahinschwebt; die nach unten geneigten Flügelspitzen bleiben aber doch immer charakteristisch und ebenso der stets bewegliche Gabelschwanz, der sich — wie wohl bei keinem andern Raubvogel in so auffallender Weise — bei der Bestimmung der Flugrichtung als wirksames, seine Stellung unauhörlich wechselndes Steuer bemerkbar macht. Der ruhig kreisende und doch ein fortwährend wechselndes Profil zeigende Milan bietet bei seiner impo-

santen Grösse ein gar schönes Bild, eine wirksame Staffage zur umgebenden Landschaft.

In jagdlicher Hinsicht dürfen wir ihn unbedingt zu den „Harmloseren“ zählen, denn sein schwerfälliger Flug setzt seiner Raublust unüberwindliche Schranken. Dann und wann mag es ihm wohl glücken, einen unerfahrenen jungen Hasen zu überrumpeln oder ein krankes Stück Federwild zu erbeuten, allein „das Huhn im schnellen Fluge, die Schnepf im Zickzackzuge“ sind nicht sein Fall. Viel gefährlicher ist er dem jungen Hausgeflügel auf einsamem Gehöft: dort wird er häufig, wenn einmal von Erfolg gekrönt, zum regelmässig wiederkehrenden, ungern gesehenen Gast, der mit Schlaueit die unbewachten Hühnchen und Entchen wegholt, aber doch nicht Mut genug besitzt, dem für die Seinigen kühn eintretenden Haushahn erfolgreich die Stirn zu bieten. — Zu seinen gunsten wollen wir aber doch auch hervorheben, dass er der Landwirtschaft durch das Wegfangen zahlreicher Mäuse gute Dienste leistet. — In der Sammlung des Vereins für vaterl. Naturkunde zu Stuttgart ist der rote Milan durch zahlreiche schöne Exemplare, auch durch Nestjunge, vertreten.

Der schwarze Milan (richtiger: schwarzbraune Milan), *Milvus ater* Gm., steht dem vorigen sehr nahe, unterscheidet sich aber doch sowohl in seinem Äusseren als auch in seinen Eigenschaften augenfällig genug von jenem. Charakteristisch für sein Gefieder ist die schwarzbraune Färbung der Oberseite, die schmutzig rotbraune Farbe der Brust, des Bauchs und der Hosen; der Kopf ist mehr schmutziggrau, nicht so weiss, wie beim roten Milan. Sicherstes Kennzeichen bietet ausserdem der viel weniger gegabelte Stoss, dessen Abstufung beim fliegenden Vogel immerhin leicht in die Augen fällt, sich bei zusammengelegten Schwanzfedern aber so wenig bemerkbar macht, dass (nach Professor ALTUM'S Beobachtung) „an dem zusammengelegten, über den Nestrand hinwegreichenden Schwanz des brütenden Vogels nichts von einer Gabelung zu sehen ist.“ Der schwarze Milan erreicht den roten weder an Körpergrösse noch an Flugbreite, unterscheidet sich endlich, von unten gesehen, durch die einfarbig schwarzbraune Färbung der ganzen Flügel, während der rote Milan durch die weisse Unterseite der acht äusseren Schwungfedern ein buntes Bild darbietet. Von allen andern Raubvögeln unterscheidet man den schwarzen Milan leicht an seinem, wenn auch nicht tief eingeschnittenen Gabelschwanz.

Das Flugbild des schwarzen Milans, obwohl stets lebhaft an

das des roten Milans erinnernd, macht einen schlankeren, zierlicheren, weniger schwerfälligen Eindruck; die Flugbewegungen sind leichter, gewandter, anscheinend mit weniger Kraftaufwand verbunden.

Der schwarzbraune Milan ist seltener und lange nicht so allgemein bekannt als der rote; er ist auch viel wählerischer in bezug auf den Charakter der Landschaften, in welchen er sich heimisch fühlt. Seinen Sommeraufenthalt schlägt er nur in der Nähe von grösseren Flüssen und Seen auf, und selbst während seiner Wanderungen im Frühjahr und Herbst zeigt er sich nur sehr selten in Gegenden, welche keine fliessende oder stehende Gewässer grösseren Umfangs aufzuweisen haben. In Süddeutschland ist er in den Gebieten der Donau, des Rheins, des Neckars und des Maines in bewaldeten hügeligen Revieren ziemlich verbreitet; auch in den an

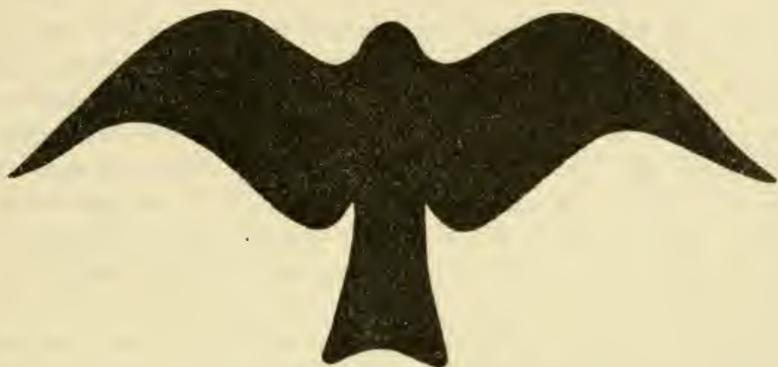


Fig. 9. Flugbild des schwarzen Milans.

Landseen reichen Waldgegenden des nordöstlichen Deutschlands, namentlich in der Mark Brandenburg, in Mecklenburg und Pommern ist er eine gewöhnliche Erscheinung, wogegen er im nordwestlichen Deutschland nur selten beobachtet wird; besonders häufig soll er in Österreich, der Donau entlang¹ bis zum Schwarzen Meere hinab, sein, wie denn überhaupt sein hauptsächlichster Verbreitungsbezirk mehr nach Osten gelegen ist.

Im Frühjahr trifft er nicht leicht vor Anfang des April bei uns in Süddeutschland ein, und schon im September verlässt er uns wieder, um die Reise nach südlichen Breiten anzutreten. — Seine

¹ Während einer unvergesslich schönen, zweitägigen Donaufahrt, welche ich im Juli 1891 von Passau nach Wien machte, bekam ich merkwürdigerweise nicht einen schwarzen Milan zu Gesicht; ich führe dies nur als ein Beispiel dafür an, wie der Zufall bisweilen der Beobachtung recht ungünstig sein kann.

Vorliebe für grössere Wasserflächen giebt uns schon den Hinweis dafür, dass er seine Nahrung hauptsächlich unter den kaltblütigen Bewohnern des nassen Elements, nämlich den Fischen und Fröschen, zu suchen gewöhnt ist; gelegentlich macht er aber auch auf junge Enten und sonstiges Wassergeflügel, auf Mäuse und Maulwürfe Jagd. Lebende Fische erbeutet er wohl nur in ganz seichtem Wasser, denn man sieht ihn niemals nach Art des Fischadlers ins Wasser hinabstürzen und dabei Kopf und Brust unter Wasser bringen; zu solchem Sport ist er nicht flink und energisch genug. Über grosse See-flächen seine Kreise ziehend, scheint er namentlich nach toten, an der Oberfläche schwimmenden Fischen zu suchen. So beobachtete ich im August 1890 zwei schwarze Milane, welche über dem Genfer See in schönem, bald taktmässig geradeaus strebendem, bald in weiten Bogen dahinschwebendem Fluge unermüdlich hin und her strichen und dabei mit abwärts gewandtem Kopfe nach Beute spähten. Der herrliche blaue See schien ihnen aber an diesem Morgen keinen Tribut zu gönnen; denn obwohl ich ihren wechselvollen Flugmanövern (die sie in einer Höhe von ca. 50 m über der Wasserfläche ausführten) über eine halbe Stunde lang mit Aufmerksamkeit zuschaute, senkten sie sich nicht ein einziges Mal zur Wasserfläche herab, um eine Beute aufzunehmen; allmählich entschwanden sie meinen Blicken, indem sie sich in derselben Flugweise immer weiter nach der Mitte des Sees hin entfernten. Bei dem lange andauernden Schauspiel, das mir die beiden Vögel gewährten, konnte ich recht mit Musse beobachten, wie sich der schwarze Milan doch viel fluggewandter und zierlicher ausnimmt, als der plumpere rote Milan; während nämlich die stark nach unten gesenkten Flügelspitzen dem Flug des roten Milans einen etwas schlaffen Ausdruck geben, trägt der schwarze Milan die Flügel gestreckter und bewegt sie in rascheren, leichteren Schwingungen.

In jagdschädlicher Hinsicht spielt der schwarze Milan keine sehr bemerkenswerte Rolle, da er wenig verbreitet ist und dem vom Jäger gehegten Haar- und Federwild nicht gewohnheitsmässig nachstellt¹.

Wie in der Überschrift der gegenwärtigen kleinen Abhandlung ausgesprochen, sollte sich dieselbe auf die häufigeren deutschen Raubvögel beschränken. Der grösseren Vollständigkeit wegen möchte ich

¹ Die Sammlung des Vereins für vaterl. Naturkunde in Stuttgart enthält auffallenderweise von schwarzen Milanen nur eine kleine Anzahl, nämlich vier Exemplare: 1 Männchen von Stotzingen (1866), 1 Weibchen von Heiligkreuzthal (1856), 1 Weibchen von Heilbronn (1870) und 1 Exemplar ohne nähere Angabe.

aber doch nicht unterlassen, auch einiger selteneren Arten wenigstens mit ein paar Worten Erwähnung zu thun, resp. kurze Andeutungen hinsichtlich ihres Flugbildes zu geben.

Die grossen Adler, welche in Deutschland dann und wann — im Osten häufiger als im Westen — erlegt werden, sind fast immer Seeadler (*Aquila albicilla* L.), während der weit seltenere Steinadler mehr ausschliesslicher Gebirgsvogel ist. (Die Stuttgarter Sammlung des Vereins für Naturkunde enthält sechs in Württemberg erlegte Seeadler, vier Männchen und zwei Weibchen, dagegen nur einen Steinadler, welcher wohl schon im ersten Drittel unseres Jahrhunderts in der Gegend von Ulm erlegt wurde.) Erlegte Exemplare unterscheidet man auf den ersten Blick daran, dass die Läufe (Tarsus) beim Steinadler bis zu den Zehen herab befiedert, beim Seeadler nackt, d. h. mit hornartigen Schuppen bekleidet sind. Beide Arten machen sich vor allen Dingen durch imposante Grösse bemerkbar, denn die Spannweite des Steinadlers erreicht reichlich zwei Meter, die eines grossen Seeadlerweibchens sogar zwei und einen halben Meter. Über den Seeadler sagt NAUMANN: „er hat im niederen Fluge etwas Eigenes, was ihn in der Ferne von allen kenntlich macht; er senkt nämlich den sehr ausgestreckten Hals, sowie den ausgebreiteten kurzen, stumpfkeilförmigen Schwanz etwas unter die Horizontallinie, in welcher der Körper durch die Luft gleitet, herab.“ Mit unseren andern Raubvögeln verglichen erinnern die Adler in ihrer Flugweise am meisten an die Bussarde, indem grosse, mächtige Schwingen und kurzer Stoss das hauptsächlichste Charakteristikum ihres Flugbildes ausmachen, doch ist der sprichwörtliche „Adlerflug“ schneller, gewandter, edler; auch fallen bei mässiger Entfernung die handförmig gespreizten äusseren Schwingen als Kennzeichen fliegender Adler ins Auge. Letzteres gilt auch für den im nordöstlichen Deutschland heimischen Kleinen Schreiadler (*Aq. naevia* Br.), der öfters nicht erheblich grösser ist, als starke Bussardweibchen, und daher von Unkundigen leicht verkannt wird; das Flugbild des Schreiadlers hat übrigens noch das Eigentümliche, dass zwischen den gespreizten äusseren Schwingen und den Schwungfedern zweiter und dritter Ordnung eine sichtliche Bucht eingeschnitten ist¹.

¹ Die Sammlung des Vereins für vaterl. Naturkunde in Stuttgart enthält nur ein in Württemberg erlegtes Exemplar des Kl. Schreiadlers aus der Gegend von Oberndorf; dagegen zwei prächtige Exemplare des viel selteneren, in Deutschland nicht brütenden, mehr östlichen Grossen Schreiadlers (*Aq. clanga*, PALL.), deren eines 1827 bei Ludwigsburg, das andere 1885 bei Weipertshof, OA. Crailsheim, erbeutet wurde.

Ein ganz anderes Bild gewährt der fliegende Flussadler (Fischadler), *Pandion haliaëtus* L., der an Körpergrösse den gemeinen Bussard wenig übertrifft, einen wenig längeren Stoss, aber viel gestrecktere, schlankere und schmalere Flügel hat, so dass mich der Umriss seines Flugbildes, von unten gesehen, wiederholt an dasjenige der grossen Möven erinnert hat. Seine Bewegungen sind, wenn er geradeaus streicht, ziemlich gemächlich und bestehen aus taktmässig sich wiederholenden, weit ausgeholten Flügelschlägen, ähnlich denjenigen des Bussards, aber energischer und daher rascher fördernd. Über fischreichen Gewässern kreist er häufig in kürzeren oder weiteren Bögen; er rüttelt, wenn er einen Fisch nahe der Wasseroberfläche entdeckt, senkt sich plötzlich herab und stürzt sodann mit angezogenen Flügeln jählings ins Wasser, so dass die Wogen über ihm zusammenschlagen. Bald erscheinen aber die langen spitzen Flügel wieder an der Oberfläche und der kühne Taucher streicht, häufig mit Beute in den Fängen, in ruhigem Fluge über die Wasseroberfläche dahin¹.

Selten und daher wenig bekannt ist der harmlose Schlangeadler (*Circæus gallicus* Gm.). Er ist auffallend grösser als der gemeine Bussard, diesem aber in vieler Hinsicht, wenigstens im Fluge, recht ähnlich, so dass er gewiss dann und wann nicht erkannt und für ein unterseits hellgefärbtes Exemplar des Bussards angesehen wird. Der erlegte Vogel ist freilich für den aufmerksamen Beobachter sofort an den auffallend grossen Augen mit gelber Iris, an den graublau gefärbten Fängen, sowie an der bedeutenderen Körpergrösse kenntlich².

Schliesslich sei noch der eigentlichen Weihen (*Circus*-Arten) Erwähnung gethan, welche in Deutschland durch vier Arten vertreten, jedoch keine Waldbewohner, sondern nur in weiten Ebenen, in Sumpfniederungen und Grassteppen heimisch sind, daher in Süddeutschland nur sehr spärlich vorkommen und selbst während der Zugzeit (März, April und Oktober, November) nur selten beobachtet werden. Die Weihen (welche mit den „Gabelweihen“

¹ Vom Flussadler besitzt die Sammlung des Vereins für vaterl. Naturkunde in Stuttgart eine schöne Reihe, nämlich vier Männchen und zwei Weibchen von Untermarchthal, Thannheim bei Leutkirch, Heiligkreuzthal, Sillenbuch, Dürrenz (1839—1874). Dass seit 1874 kein neuer Zuwachs in der Sammlung zu verzeichnen ist, spricht recht deutlich dafür, dass der Flussadler bei uns immer seltener wird.

² Die Sammlung des Vereins für vaterl. Naturkunde in Stuttgart enthält nur einen Schlangeadler, welcher schon im Jahr 1840 bei Dietsheim, OA. Laupheim, erlegt und von Herrn W. v. Schertel der Sammlung geschenkt wurde.

keine Ähnlichkeit haben und daher auch nicht mit diesen verwechselt werden können) sind von schwächlichem Körperbau, haben einen an die Eulen erinnernden, das Gesicht umfassenden Federkranz und zeichnen sich durch lange schlanke Läufe (Fänge), sehr langen Stoss und durch grosse, lange Flügel aus. Sie sind unstäte, unermüdliche Flieger, welche stundenlang über Feldern, Wiesen und Sümpfen umherschweben; dabei machen sie sich in ganz auffallender Weise durch ihren niedrigen und schwankenden (gaukelnden) Flug kenntlich, welcher einige Ähnlichkeit mit dem Mövenflug hat. Die grösste Art: die Rohrweihe, welche einen etwas ruhigeren, gemächlicheren Flug hat als die drei andern, kommt dem gemeinen Bussard an Flugspannweite nahe oder gleich, die drei andern sind wesentlich kleiner und lassen sich in der Grösse des Flugbildes etwa mit einem mittelgrossen Hühnerhabicht vergleichen, mit welchem sie übrigens, was den Gesamteindruck der Erscheinung betrifft, durchaus keine Ähnlichkeit haben. — Eine, auch möglichst kurz gehaltene Beschreibung der vier Arten: Rohrweihe, Kornweihe, Wiesenweihe und Steppenweihe würde uns hier viel zu weit führen, denn das nach Alter und Geschlecht abweichende Federkleid dieser Raubvogelgruppe ist so überaus mannigfaltig und wechselnd, dass selbst der geübte Kenner Mühe haben würde, einzelne ihm zu Händen kommende Exemplare rasch und sicher zu bestimmen, wenn nicht die Gestalt und Längenverschiedenheit der fünf äussersten Schwungfedern untrügliche Anhaltspunkte für die wissenschaftliche Unterscheidung der vier Arten bieten würden. Sämtliche Weihen sind schlimme Räuber, die sich zwar auch von Mäusen, aber doch hauptsächlich von kleinen Vögeln und jungem Wassergeflügel nähren und namentlich als gefährliche Nestplünderer verschrien sind. — Für das seltene Vorkommen der *Circus*-Arten in Württemberg zeugt die spärliche Vertretung, welche diese Raubvögel in der Sammlung des Vereins für vaterl. Naturkunde in Stuttgart haben. Wir finden dort nämlich nur 7 Kornweihen (von Böblingen, Münchingen, Altbach, Wolfegg, Wildberg, Sulz), 2 Rohrweihen (von Thannheim und Rohrsee bei Einthürnen), 3 Steppenweihen (von Waldsee, Thannheim und Neckarweihingen); merkwürdigerweise fehlt die Wiesenweihe bisher in der Sammlung gänzlich, obwohl es sicher ist, dass auch sie auf dem Zug das Land besucht.

Stuttgart, im Oktober 1892.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahreshefte des Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg](#)

Jahr/Year: 1893

Band/Volume: [49](#)

Autor(en)/Author(s): Hoffmann Julius

Artikel/Article: [Zur Charakteristik der häufigeren deutschen Raubvögel. 63-95](#)